

# L e k t ü r e n

## Ausgewählte Neuerscheinungen

**Philippe Descola, Par-delà nature et culture, Paris, Éditions Gallimard, 2005. 623 S.**

Dass der Dualismus Natur – Kultur universelle Geltung beanspruchen könne, mag inzwischen umstritten sein, aber weder seine wissenschaftliche noch seine alltagspraktische Wirksamkeit ist damit schon entkräftet. Denn nach wie vor beherrscht die Dichotomie von Natur und Kultur das Klassifikationssystem, mit dessen Hilfe wir die Beziehungen zwischen Mensch und Tier bzw. Mensch und Pflanzen bestimmen. In seinem packenden und materialreichen Buch mit dem Titel „Par-delà nature et culture“ relativiert der französische Ethnologe Philippe Descola dieses Wahrnehmungs- und Denkmuster, indem er das Programm einer vergleichenden Anthropologie der Natur entwickelt. Dahinter steht nichts weniger als seine Forderung nach einer „Metamorphose“ der Ethnologie, die ihre einseitige Ausrichtung auf Kulturphänomene aufgeben und sich mit einer „anthropologie de la nature“ verbinden müsse, wenn sie nicht untergehen wolle (S.15; vgl. dazu die programmatischen Formulierungen in der Antrittsvorlesung Descolas am Collège de France vom 29. März 2001, abgedruckt in: *Annales* 57, 2002, no.1, 9–25).

Descola geht von der These aus, dass die Gegenüberstellung von Natur und Kultur keineswegs universell sei, und unternimmt es, in einer gross angelegten Untersuchung alternative Muster der Weltdeutung darzustellen. Er unterscheidet vier ethnographisch beschriebene, weltweit verbreitete, von ihm „Ontologien“ genannte Systeme zur Klassifikation der komplexen

Beziehungen zwischen Menschen und Tieren/Pflanzen: Totemismus, Animismus, Naturalismus und Analogismus. Der Totemismus beruht auf der Vorstellung, dass zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen Verwandtschaftsbeziehungen bestehen aufgrund von Merkmalen wie physische Eigenheiten, Aussehen oder Charakterzüge. Ein totemistisches System stellt damit eine Ordnung her, welche der naturalistischen Ontologie mit ihrer prinzipiellen Unterscheidung von menschlicher Kultur und belebter Natur entgegensteht. Der Animismus dagegen schreibt Menschen, Tieren und Pflanzen gleichermaßen mentale, d. h. kognitive und psychische Dispositionen zu, und zwar ungeachtet ihrer „physicalité“, d. h. der physischen Unterschiede zwischen ihnen. Der Analogismus wiederum begreift jedes Lebewesen als eine Vielfalt von Elementen, so dass zum Beispiel ein Mensch mehrere Seelen besitzen kann, und identifiziert die einzelnen Elemente als Phänomene einer übergreifenden Ordnung, die sich im Einzelnen wie im Ganzen abbildet.

Die von Descola, einem Schüler von Lévi-Strauss, anhand einer Vielzahl von Beispielen aus allen Kontinenten, einschließlich von Europa, entwickelte, strukturelle Typologie erschöpft sich jedoch nicht darin, ein ethnographisches Tableau zu erstellen und damit nachzuweisen, dass unser naturalistisches Weltbild nur als eines unter anderen, ebenso legitimen anzusehen ist.

In einem weiteren Schritt analysiert Descola die Beziehungen, die innerhalb der vier Systeme den Austausch zwischen den einzelnen Einheiten (Menschen, Tieren, Pflanzen) strukturieren. Er klassiert sie

unter den Gesichtspunkten der Gleichwertigkeit und der Reziprozität, also danach, ob es sich um einen Austausch zwischen Gleichgestellten handelt oder nicht, und ob der Austausch durch Gegenseitigkeit bestimmt ist oder nicht. Descola unterscheidet sechs Konfigurationen (Tausch, Prädation, Gabe, Produktion, Schutz, Übertragung) und beschreibt ausführlich ihre Logik und konkrete Ausgestaltung. Vor allem führt Descola als Beispiel das Volk der Achuar in Amazonien an, das er aus eigener Feldforschung kennt, und weist es – distanziert und respektvoll – als wichtige Quelle seiner theoretischen und epistemologischen Einsichten aus.

Das Verfahren, die strukturelle Typologie der vier „Ontologien“ mit den sechs Schemata der Austauschbeziehungen zu kombinieren, erweist sich für Descolas Anliegen als produktiv. Es erlaubt ihm auch, den synchronen Ansatz diachron auszuweiten und in einer historischen Perspektive der „longue durée“ zu zeigen, wie die eine ontologische Orientierung durch eine andere abgelöst werden kann. Gleichsam von selbst verflüchtigt sich in diesem Raster die Dichotomie von Natur und Kultur, die das naturalistische Weltbild mit seinem universellen Geltungsanspruch prägt.

„Par-delà nature et culture“ besticht durch theoretische Reflektiertheit, analytische Klarheit und empirische Dichte. Descolas strukturalistischer, auf Relationen hin angelegter Ansatz enthält ein großes epistemologisches Potenzial, auch für die sich anbahnende Debatte über die Weiterentwicklung der Historischen Anthropologie. Denn diese hat ihrerseits gute Gründe dafür, die anthropologische Fixierung auf „Kultur“ in Opposition zu „Natur“ zu überwinden und ihren eigenen Beitrag zu einer vergleichenden Anthropologie der Natur zu leisten.

Martin Schaffner (Basel)

\*\*\*

**Susanne Michl, Im Dienste des „Volkskörpers“. Deutsche und französische Ärzte im Ersten Weltkrieg, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 307 S.**

„Im Dienste des ‚Volkskörpers‘“ ist vor allem ein Buch über Ärzte, genauer gesagt: über zwei medizinische Disziplinen, die Hygiene und die Neurologie beziehungsweise Psychiatrie, während des Ersten Weltkriegs. Es ist nicht mehr, aber auch nicht weniger; doch das, was es beinhaltet, ist reichhaltig und lesenswert. Denn diese Studie, die sich „an der Schnittstelle von ärztlicher Professionalisierungsgeschichte, Kulturgeschichte des Krieges und Medizingeschichte“ (S. 20) sieht, kreist um ein Problem, dem von der Geschichtswissenschaft zunehmend Beachtung geschenkt wird: Es geht um die Frage, in welchem Maße wissenschaftliche Experten durch ihre Identifizierung, Klassifizierung und Interpretation von sozialen Phänomenen deren Wahrnehmungs- und Deutungsweisen in der Gesellschaft bestimmen.

In diesem Zusammenhang ist der Blick auf die Ärzte, die sich selbst seit dem 19. Jahrhundert als „Wächter der Volksgesundheit“ betrachteten, gewiss nicht neu. Ihre historisch spezifischen Vorstellungen von „Gesundheit“ und „Krankheit“ sowie die Handlungsanweisungen, die Ärzte daraus ableiteten, sind allerdings bei Weitem noch nicht hinlänglich untersucht, geschweige denn die Gründe für den Wandel des vorherrschenden ärztlichen Wissens bekannt. Michl liefert dazu einen Beitrag, indem sie das „Spannungsfeld“ zwischen dem ärztlichen Gesundheitsdiskurs und dem „Krankheitsrisiko Krieg“ während der Jahre 1914 bis 1918 auslotet. Ihr Buch zielt darauf, die ärztlichen Denk- und Vorstellungsmuster über die Auswirkungen des Krieges auf den einzelnen Menschen wie auch auf den „Volkskörper“ zu analysieren. Michl fragt deshalb nicht nur nach dem ärztlichen Blick auf die Soldaten, sondern auch auf die Zivilbevölkerung, was ihre Arbeit von anderen in diesem Feld unterscheidet. Dabei macht sie geltend, dass die